

Frikadellen mit Kempowski

von Klaus Buhrke

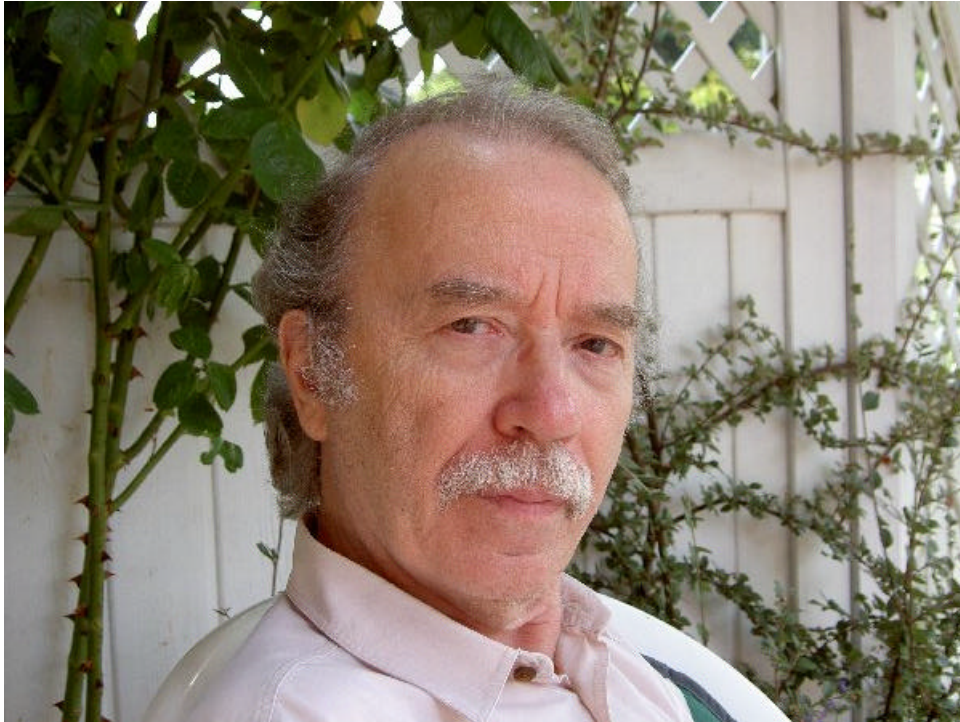
„Papa, ist es nicht toll, dass der beste deutsche Schriftsteller und der fairste deutsche Sportler aus der Nähe von Wismar kommen!?“ – so sprach mein achtjähriger Sohn innerhalb unserer regelmäßigen Gute Nacht-Unterhaltungen. Gemeint waren Walter Kempowski und Jens Voigt. Was kein Beleg für die Tatsache sein soll, dass der gebürtige Rostocker in den vergangenen Jahren von einer jüngeren Autoren- und Lesergeneration entdeckt worden ist, vom „Spiegel“ gar als „Vater der Pop-Literaten“ apostrophiert. Doch wer frei war von den ideologischen Scheuklappen der siebziger und achtziger Jahre, in denen Kempowski von so manchem Journalisten und Pseudo-Intellektuellen politisch in die rechte Ecke gedrängt und als „harmloser Unterhaltungsschriftsteller“ abgetan wurde, der musste ihn einfach mögen.

Das Echolot-Projekt und seine Tagebuchbände, die Vielfalt seiner schriftstellerischen Arbeiten und sein skurriler Humor bescherten Kempowski eine neue Leser-Generation, die häufig weder die Romane der „Deutschen Chronik“ (immer wieder lesenswert: „Tadellöser&Wolff“) kannte, noch an Schulen und Universitäten von ihm gehört hatte. Die Rezeption seiner Werke hat sich verändert, Kempowski wird eine immer breitere Anerkennung zuteil.

Von seinem Erstlingswerk „Im Block“, dem 1969 veröffentlichtem Bericht über seine Gefängniszeit in Bautzen, bis zu dem im Herbst erscheinenden Familienroman „Alles Umsonst“ ist Kempowski eine ungeheuere Arbeitsleistung zu attestieren. Aber nicht allein sein Fleiß ist so imposant, sondern sein ausgeprägter Sinn für die Vielfalt literarischer Formen. Das mehrbändige Echolot-Projekt ist eine einzigartige literarische Leistung, obgleich nicht eine Zeile des Werkes vom Autor selbst geschrieben wurde. Der Modernisierer und Bewahrer gibt mit seinen veröffentlichten Diarien auch der Tagebuchliteratur neue Konturen. Nach „Sirius“ (Tagebuch aus dem Jahr 1983) und „Alkor“ (1989) erschienen in diesem Frühjahr unter dem Titel „Hamit“ seine Aufzeichnungen des „deutschen Schicksalsjahres“ 1990.

Am 1. Januar 1990 eröffnet Kempowski sein Tagebuch freudig mit den Worten: „Dieses Jahr wird ein Wiedersehen mit der Heimat bringen.“ Er zieht mit seinem Bruder Robert aus ein wenig mit der Befürchtung „in lauwarmen Erinnerungen zu waten.“ Er fährt nach Rostock, seiner Heimatstadt, und nach Bautzen, wo er ein Großteil seiner Jugend eingekerkert war. So ganz heimatlich ist Kempowski bei seiner Rückkehr nach Rostock nicht zumute.

Zu deutlich nimmt er die Trümmer wahr, die 40 Jahre DDR hinterlassen haben. Die Mixtur aus Reflektionen und Zeitungsschlagzeilen, aus ironischen Bemerkungen und Speisekarten-Ausschnitten spiegelt das Wende-Jahr wider und die Unmöglichkeit, „in einem unbeschreiblich fremden Land ganz zu hause (zu) sein.“ Walter Kempowskis „Hamit“ ist ein ungemein lesenswertes Buch über Gott und die Welt. Ein Stück Selbstinszenierung ist immer dabei. Der Autor verstößt kalkuliert gegen jede „political correctness“, gegen den „guten Ton“, verbindet banales Registrieren mit Aphorismen, höchst amüsante Gedanken mit Selbstverspottung. Natürlich ist sich Kempowski bewusst, dass die Sehnsucht in der Heimat wirklich anzukommen, nicht erfüllt werden kann. Dementsprechend endet das Tagebuch: „Heimat können wir abhaken. Geblieben ist das Heimweh.“



Für den 14. Juni konnte die Buchhandlung Weiland Walter Kempowski für eine Hamit-Lesung im Zeughaus verpflichten. Und da ich mit Kempowskis Romanen aufgewachsen bin, der „Tadellöser“ oder „Ein Kapitel für sich“ für meinen Vater und mich häufig Ausgangspunkt für Diskussionen über Kriegs- und Nachkriegszeit bildeten, suchte ich die Begegnung mit dem Autor. Die Einladung nach Zierow zu Mittagessen und ausführlichem Gespräch nahmen Kempowski und seine Frau Hildegard, die ihren Mann auf seinen Lesereisen begleitet, gerne an. Eine Art Gegenbesuch, durfte ich schon 1994 bei Kempowski daheim, in Nartum bei Bremen, zu Gast sein, um über das „Echolot-Projekt“ zu recherchieren.

Der sonnige Frühsommertag ist passend gewählt. Die Begrüßung ist sehr herzlich, es stellt sich sofort ein Gefühl der Vertrautheit ein: „Ich heiße Walter“, stellt sich Kempowski meinen Kindern vor und bringt ihnen während des Mittagessens eine ausgefeilte Geheimsprache bei. Im Garten erzählt Kempowski von seinen weiteren Projekten, von über 24000 Tagebuch-Seiten, die noch auf ihre Bearbeitung warten, vom vierten Tagebuch (aus dem Jahre 2001), das im kommenden Frühjahr erscheinen soll. „Welchen Titel würden Sie bevorzugen?“, erkundigt sich Kempowski. Von seinen Vorschlägen überzeugen mich „Frustra“ und „Das kranke Blau“ („tja, das gefällt Ihnen, da fragen sich die Leute, ‚was bedeutet das denn‘ und kaufen sich das womöglich – und manchmal ärgern sie sich...“).

Wir sprechen über die besondere Form des literarischen Tagebuchs zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, zwischen Realitätsanspruch und Fiktion. Hildegard Kempowski scherzt: „Also, von dem Rasierwasser, das Du im Tagebuch erwähnst, das ich Dir geschenkt haben soll, habe ich noch nie was gehört!“

Kempowski lobt das zugesandte Altschülerheft, welches er mit viel Interesse gelesen hat und stößt auf bekannte Namen: „über das Schicksal Peter Döschers würde ich gerne Genaueres erfahren, den kenne ich noch aus Rostock.“ Es sind heitere, entspannte Stunden und wir warten mit Spannung darauf, was in 10 Jahren, wenn hoffentlich das 2006er Tagebuch publiziert ist, über die Qualität der Buhrkeschen Frikadellen zu lesen sein wird...

Die abendliche Lesung ist trotz des WM-Spiels Deutschland gegen Polen ausverkauft. Die „Ostsee-Zeitung“ registriert in einem einfühlsamen Artikel den „kaum enden wollenden Applaus“ für Kempowski und registriert seine „hypnotisierende Stimme“, die keine „publikumswirksamen Donnerschläge“ braucht, um die Zuhörer zu bannen. Und wem dies alles zu viel des Lobpreises ist, dem noch einen weiteren Grund, warum es sich lohnt Kempowski zu lesen: er ist ein deutscher Schriftsteller, der auf jegliches moralisierende Gefasel verzichtet. Danke dafür.